

Otto Güntter

Am 30. März 1949 ist in Marbach a. N. der Schöpfer und langjährige Leiter des Schiller-Nationalmuseums gestorben: Geheimrat Prof. Dr. Otto von Güntter. Mit der Deutschen Schillergesellschaft, deren Ehrenvorsitzender er war, mit der Goethe-Gesellschaft, deren Vorstand er als ältestes Mitglied angehörte, mit der Geburtsstadt Schillers, deren Ehrenbürger er war und die ihm und seiner Tochter nach dem Verlust der Stuttgarter Wohnung durch den Krieg eine neue Heimstatt gewährte, betrauert seine schwäbische Heimat den Tod eines um die Bewahrung ihres literarischen Erbes hochverdienten Mannes.

Er stand im 91. Lebensjahr. Trotz dieses ungewöhnlichen Alters erfreute er sich einer bewundernswerten geistigen Frische. So war es dem Neunzigjährigen vergönnt, mit dem Buche „Mein Lebenswerk“ noch selbst die Geschichte des unter wirksamer Mithilfe König Wilhelms II. von Württemberg, des Marbacher Stadtschultheißen Traugott Haffner und des Kommerzienrats Dr. Kilian von Steiner geschaffenen Schiller-Nationalmuseums zu schreiben und zugleich in dem Verzeichnis der Erwerbungen und Stiftungen von 1904 bis 1939 den ersten Überblick über den Gesamtbestand an Handschriften und Bildnissen des Museums zu geben. In dem beglückenden Bewußtsein der eingebrachten Ernte konnte er am 30. Oktober 1948 ins Ehrengästebuch der Deutschen Schillergesellschaft schreiben:

„An meinem 90. Geburtstag bewegt es mich beim Rückblick auf die Arbeit meines Lebens mit dankbarer Freude, daß es mir beschieden war, die Anregung zu einem Museum der schwäbischen Dichtung zu geben und diesen Gedanken in fünfunddreißigjähriger Tätigkeit zu verwirklichen zur Ehre meines Heimatlandes und für das ganze deutsche Volk. Dankbar empfinde ich es auch, daß das Museum und seine Sammlungen unversehrt durch den furchtbaren Krieg gekommen sind, in dem so viel kostbares deutsches Kulturgut vernichtet wurde.“

Von den zahlreichen Ehrungen, die ihm im Laufe seines ebenso arbeits- wie erfolgreichen Lebens zuteil geworden sind, seien hier nur erwähnt: die Verleihung des Ehrenkreuzes des Ordens der Württembergischen Krone durch König Wilhelm II. von Württemberg am 25. Februar 1912 sowie die Ernennung zum Ehrendoktor der Universität Tübingen und zum Ehrenszenator der Technischen Hochschule Stuttgart. Mit der erstgenannten Auszeichnung war der persönliche Adel für den Träger und seine Frau verbunden.

Auf den Wunsch des Verstorbenen war seine sterbliche Hülle in der Vorhalle des Schiller-Nationalmuseums vor der großen Dannekerschen Schillerbüste aufgebahrt worden – so wollte er von der Stätte seines Lebenswerkes Abschied nehmen. Nach einer würdigen Trauerfeier gaben die Deutsche Schillergesellschaft und die Marbacher Bevölkerung unter dem Geläut der Schiller-

glocke dem Sarge das Ehrengeläut durch die Stadt. Zur letzten Ehrung des Verstorbenen hatte sich im Krematorium des Pragfriedhofes in Stuttgart eine zahlreiche Trauergemeinde versammelt. In der Reihe der Nachrufe würdigte als erster Dr. Ackerknecht, der jetzige Direktor des Schiller-Nationalmuseums, die unvergleichliche Schaffenskraft Otto Güntters und gelobte, das kostbare Erbe treu zu verwalten. Nach den Gedenkworten, die Ministerialrat Dr. Kauffmann für die Kultministerien der Länder Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern dem Sammler, Forscher und Volksbildner widmete, sprachen die Vertreter der Universität Tübingen, der Technischen Hochschule Stuttgart, der Stadt Stuttgart, der Stadt Marbach, der Marbacher Schulen, des Stuttgarter „Liederkranzes“, des Marbacher „Liederkranzes“ und der Verbindung „Normannia“.

Der Name Otto Güntters ist durch die Veröffentlichungen des seit 1904 von ihm geleiteten Schwäbischen Schillervereins weitesten Kreisen ein Begriff geworden, der aus der schwäbischen Bildungsgeschichte der letzten Jahrzehnte nicht wegzudenken ist. Möchten vor allem die jungen Menschen unsrer Zeit die lebendigste Schöpfung Otto Güntters würdigen: das Schiller-Nationalmuseum.

Manfred Koschlig

Eduard Peters

In der Alt- und Mittelsteinzeitforschung Südwestdeutschlands wird der Name des im Mai 1948 verstorbenen Oberpostrats a. D. E. Peters immer genannt werden. Sein Hauptwerk galt der altsteinzeitlichen Höhle Petersfels bei Engen im Hegau, die er 1927/28 in vorbildlicher Weise untersucht hat, und die als reichste, bisher auf deutschem Boden bekannt gewordene Fundstelle der späten Altsteinzeit bezeichnet werden darf. Auch in anderen Höhlen des Hegau und im oberen Donautal konnte Peters Kulturreste dieser Zeit finden. In ältere Abschnitte führten ihn seine sehr erfolgreichen Grabungen in den vier Höhlen von Veringenstadt. Die Kenntnis der Mittelsteinzeit förderte er durch die Untersuchung der Falkensteinhöhle bei Tiergarten (1933) und des Birkenkopfs bei Stuttgart (1937/38). Durch Auschlämmen der Kulturschichten gelang es ihm, bisher wegen ihrer Kleinheit nicht beachtete Dinge wie Fischzähne u. a. zu gewinnen. So hat er auch die Grabungsmethoden verbessert.

Peters ist am 9. April 1869 in Halberstadt geboren. Neben seinem Beruf als Telegraphendirektor war er, der leidenschaftliche Bergsteiger, für den Naturschutz und die Höhlenforschung tätig. 1914 ließ er sich als Postrat nach Konstanz versetzen, um den Albhöhlen nahe zu sein. 1925 schied er wegen Erkrankung aus dem Amt und widmete sich als wirtschaftlich unabhängiger Junggeselle nun ganz der Alt- und Mittelsteinzeitforschung, zunächst durch Studium an der Universität Freiburg i. B. Gleichzeitig begann er eine planmäßige Erforschung der Höhlen der Südwestalb, die er auch nach seiner 1934 erfolgten Übersiedlung nach Stuttgart

fortsetzte. In diesem Jahr war er zum Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Hohenzollern ernannt worden. Seine Arbeitsstätte hatte er in der Stuttgarter Altertümersammlung im Alten Schloß.

In den Jahren 1939–1943 konnte sich Peters mehrmals auf Einladung in Italien an Höhlengrabungen bei San Felice Circeo und Mentone beteiligen, wie er überhaupt großen Wert auf rege Beziehungen zu der Fachwelt des Auslandes legte. Die Kriegsverhältnisse zwangen ihn, 1944 Stuttgart zu verlassen und in Sigmaringen, 1945 in Veringenstadt Wohnung zu nehmen, wo er nach dem schmerzlichen Verlust fast aller Ergebnisse seiner zwanzigjährigen Grabungstätigkeit erneut zu graben begann.

September 1947 wurde Peters, der 1943 zum ordentlichen Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts ernannt worden war, bei einer Feier in Sigmaringen im Kreise süddeutscher Forscher von der Universität Freiburg der Ehrendoktor verliehen. Kurz darauf verlangte seine geschwächte Gesundheit eine längere Kur in Bad Imnau. Februar 1948 setzte er seine Grabungen fort. Er plante im Herbst wieder nach Stuttgart überzusiedeln. Aber schon am 21. Mai 1948 hat der Tod den rastlos tätigen Forscher von uns genommen. Am 24. Mai wurde er auf dem Friedhof von Veringenstadt beerdigt, im Lauchertal, dessen schroffe Talhänge mit ihren Höhlen es ihm angetan hatten.

Oscar Paret

Ernst Fiedter

In St. Gallen ist Prof. Fiedter im Frühjahr 1948 im Alter von 73 Jahren gestorben. Seit über zehn Jahren, nachdem er Stuttgart verlassen, war er manchen, die ihn früher kannten, verehrten und liebten, aus dem Gedächtnis geschwunden, aber gewiß nicht aus der dankbaren Anhänglichkeit seiner vielen Schüler, denen gerade diese tiefinnerliche Lehrerpersönlichkeit so viel für Leben und Beruf mitgegeben hatte, aber auch nicht den vielen im ganzen Lande, auf die seine einzigartige Begabung für die Wiedererweckung des Geistes alter Baukunst vom Dom bis zum einfachen, aber echten Fachwerkbau, wie er sie nicht bloß in Wort und Schrift, sondern auch in selbst durchgeführten Bauleistungen vor uns hingestellt hat, tiefen Eindruck gemacht hat. Weiter kam noch zum Pädagogen, zum Kunsthistoriker und Archäologen von hohem Rang und tiefstem Wissen, der vieler Menschen Städte und Länder gesehen hatte, der Mensch, dem aus dem Auge des Künstlers und Idealisten vor allem auch die Verbundenheit mit der geistigen Welt und unendliche menschliche Güte strahlten.

Geboren in der Aristokraten- und Gelehrtenstadt Basel, der Heimat Jacob Burckhardts, hat er die Schuljahre in der Schweizer Heimat zugebracht. Er besuchte dort das Gymnasium. Das humanistische Bildungsideal, zeitgemäß um- und neugeformt, war das seinige. Nicht selten äußerte sich der tief Gebildete über das Gymnasium als geeignete Vorschule auch für den Architekten. Für die

Berufswahl schwankte er zwischen alter Philologie und Theologie. Ein Lieblingsfach war ihm frühe schon das Griechische. Seine Kenntnis in Altgriechisch und seine Belesenheit im antiken Schrifttum waren erstaunlich, und wie munter und lernbegierig unterhielt er sich, wovon ich auf gemeinsamen Reisen in Griechenland Zeuge war, bei seinen Grabungen mit den griechischen Bauern, die er hoch achtete, in ihrer Sprache! Den letzten Jahren seines Lebens verdanken wir feinsinnige Übersetzungen des Lukas- und Johannes-Evangeliums mit tiefem Eindringen in die hellenistisch-urchristliche Welt. 1895 verließ er nach den Schuljahren die Heimat für Jahrzehnte und saß zunächst in München zu Füßen großer Lehrer, vor allem des großen Baumeisters Friedrich Thiersch und des Archäologen Adolf Furtwängler, und lernte klassische Baugeschichte, die Kenntnis der Welt der Paläste, Tempel, Theater und Grabbauten. An München schloß sich ein mehrjähriger Aufenthalt im Süden, in Ägypten, dann in Griechenland, wohin ihn sein Lehrer Furtwängler zu seinen Ausgrabungen und Forschungen auf der Insel Aegina berief. Aegina hat er dann auch nach Furtwänglers erschütterndem Tod die Treue gehalten und an dem einzigartigen Musterbeispiel des dorischen Stils, dem Aphaia-Tempel daselbst, im Laufe der Jahre und Jahrzehnte die Geheimnisse des griechisch-dorischen Tempels als eines vollkommenen Werkes künstlerischen Schaffens ergründet. In einem großen Monumentalwerk, mit dem er bis zum Lebensende beschäftigt war, hat er die bedeutendsten griechischen Theater in ihrem heutigen Baubestand in zahlreichen Heften herausgegeben und dazu immer wieder Reisen in Griechenland gemacht. Eine schöne Frucht seiner Reisen in den Süden ist auch ein interessanter Versuch der Lösung des Rätsels von Theodorichs Grabmal in Ravenna (1937) durch die kühne Kombination, daß der Gotenkönig ein altes germanisches Hünengrab gemacht habe aus einem spätantiken Zentralbau, genauer einem spätrömischen Kaisermausoleum: eine kühne Erklärung der Zwiespältigkeit des Baus.

Von 1906 an hat er dann als Dozent an der Technischen Hochschule München, an der er sich damals den Dr.-Ing. erworben hat, gewirkt und dazu noch als freier Architekt gearbeitet und sich mit Erfolg um die Gewinnung echter baumeisterlicher Gesinnung bemüht, der Echtheit und Wahrheit, wie auch Kampf gegen den Materialismus erste Gebote sind. Dadurch kam er folgerichtig bald der Denkmalpflege immer näher. Im Jahre 1911 wurde er als Nachfolger Reinhardts auf den Lehrstuhl für Baugeschichte nach Stuttgart berufen. Er nahm an, vor allem auch der Jugend zuliebe, zu der es ihn immer hingezogen hat und deren Liebe er in hervorragendem Maße sein Leben lang genossen hat, insbesondere der schwäbischen, mit der er auch stammesgemäß sich tief verbunden gefühlt hat. Er lehnte damals eine ehrenvolle Berufung nach Athen an das blühende Deutsche Archäologische Institut als Nachfolger keines Geringeren als Wilhelm Dörpfelds ab. Ebenso verblieb er in Stuttgart, als die ehrendsten Rufe seitens München und Dresden an ihn herantraten.